

Iryna Klymenko

SEMANTIKEN DES WANDELS

Zur Konstruktion von Veränderbarkeit
in der Moderne

Thomas v. Aquin

Niccolò Machiavelli

Baltasar Gracián

Thomas Hobbes

Adam Smith

Immanuel Kant

[transcript] Histoire

Aus:

Iryna Klymenko

Semantiken des Wandels

Zur Konstruktion von Veränderbarkeit in der Moderne

November 2019, 260 S., kart., Klebebindung

34,99 € (DE), 978-3-8376-4930-7

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4930-1

Wandel ist die Meistererzählung der Moderne. Iryna Klymenko untersucht anhand von sechs Fallstudien, wie Wandel vom ausgehenden Mittelalter bis in die Moderne semantisch modelliert wurde und geht den Funktionen dieser Modellierungen ideenhistorisch (Reinhart Koselleck) und gesellschaftstheoretisch (Niklas Luhmann) nach. So entfaltet sie eine neue Perspektive auf die Prominenz und Plausibilität von Wandel als einer modernen Grundformel gesellschaftlicher (Selbst-)Beschreibungen – und damit auf die Moderne und ihre Fundamente selbst.

Iryna Klymenko (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschungsinteressen sind die Ideengeschichte und die Geschichte des Politischen in der Frühen Neuzeit.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4930-7

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Annäherung: Das Rätsel des Wandels	11
3. Position und Perspektive	23
3.1 Ideengeschichte in gesellschaftstheoretischer Perspektive	25
3.2 Wandel als Untersuchungsgegenstand	44
3.3 Heuristik: Modernisierung als Ausdifferenzierung	58
3.4 Relation von Ordnung und Wandel: Problemstellung	63
4. Die Konstruktion von Veränderbarkeit bei Thomas von Aquin	65
4.1 Blick von Außen: Ambivalenz von Statik und Wandel	65
4.2 Blick von Innen: Gleichzeitigkeit von Beständigkeit und Veränderung	73
5. Verschiebungen in der frühen Neuzeit: Niccolò Machiavelli und Baltasar Gracián	97
5.1 Permanenz der Veränderung und Problematik der Stabilisierung bei Niccolò Machiavelli	101
5.2 Veränderung als Innovation im Denken von Baltasar Gracián	135
6. Konstruktion von Wandel im vertragstheoretischen Denken Thomas Hobbes'	153
6.1 Blick von Außen: Neuproblematik von Ordnung im Kontraktualismus der Neuzeit	153
6.2 Blick von Innen: Die entzeitlichte Fiktion der Veränderung	159

7. Moderne zwischen Kontinuität und Wandel:	
Adam Smith und Immanuel Kant	175
7.1 Geschichte gesellschaftlichen Wandels und historischer Wandel der Geschichtsschreibung im Denken von Adam Smith	175
7.2 Singularität und Pluralität von Entwicklung im Denken von Immanuel Kant	196
8. Die Verwandtschaft von Moderne und Wandel:	
Resümee	221
8.1 Stabilisierung durch Wandel	221
8.2 Zur These der funktionalen Differenzierung	230
8.3 Zur These der Verzeitlichung	236
8.4 Unbestimmtheit von Wandel	240
Nachwort	243
Quellen- und Literaturverzeichnis	245
Quellenverzeichnis	245
Verzeichnis der Forschungsliteratur	247
Film- und Tonquellen	257

1. Einleitung

Zuweilen scheint es ganz nützlich zu sein, sich einmal jenen Begriffen intensiver zuzuwenden, die dem Historiker normalerweise leicht und ohne große Bedenken aus der Feder fließen.

*Winfried Schulze*¹

Wir mögen gern konzедieren, dass es keine verbindliche Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft gibt. Aber das wäre dann nicht das Ende, sondern der Beginn einer Reflexion der Form von Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen eines Systems, die im System selbst vorgeschlagen und durchgesetzt werden müssen in einem Prozeß, der seinerseits wieder beobachtet und beschrieben wird.

*Niklas Luhmann*²

Beobachtungen und Beschreibungen eines kontinuierlichen Wandels der modernen Welt, welche »sich nicht langsamer, sondern immer schneller [dreht]«³, wie der Historiker Yuval Harari es jüngst formulierte, sind uns

1 W. Schulze, Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik, S. 1-18, hier S. 1.

2 N. Luhmann, Beobachtungen der Moderne, S. 7f.

3 Vgl. Y. Harari, Warum ist Mensch sein zurzeit eigentlich so anstrengend? Ein Gespräch mit dem Bestsellerautor und Historiker Yuval Harari – bebildert mit den menschlichen

heute nur zu sehr bekannt und vertraut. Sie kennzeichnen nicht lediglich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskurse und Zeitdiagnosen, sondern bestimmen genauso das gesamte Spektrum aktueller medialer Darstellungen, politischer Programme und Debatten, wirtschaftlicher Strategiekonzepte, analytischer Berichte der Unternehmensberater, Stellungnahmen internationaler Organisationen, literarischer und künstlerischer Reflexionen, auch alltäglicher Wahrnehmungen und Praktiken einzelner Menschen. Wandel ist in aller Munde. Wandel erscheint uns heute selbstverständlich. Aber wie exklusiv ist dieses semantische Phänomen für die Gegenwart und wie weit reicht es in ideengeschichtlicher Hinsicht zurück? Der Historiker Klaus Schreiner verweist uns diesbezüglich auf eine exemplarische Beschreibung, die ohne das Wissen ihrer Provenienz unbedenklich einem zeitgenössischen, unsere unaufhaltsame Gegenwart beschreibenden Feuilletonautor zugeschrieben werden könnte: »Das einzig Beständige ist die Unbeständigkeit, das einzig Zuverlässige die Unzuverlässigkeit, das einzig Ruhende die ständige Bewegung.«⁴ Diesen Anblick eines überwältigenden Weltwandels vermittelt uns just der Dichter und Geschichtsschreiber Francesco Petrarca (1304-1374) als Zeuge der italienischen und der europäischen Gesellschaften des 14. Jahrhunderts. Das geschichtswissenschaftliche Anliegen des Mediävisten Klaus Schreiner war es, quellengebunden zu belegen, dass die Semantiken des Wandels nicht erst mit den sogenannten Anfängen der Moderne »um 1800«⁵ – traditionell verbunden mit den ereignishaft-

Skulpturen des Künstlers Erwin Wurm, Interview von Tobias Hürter und Max Rauner: »Zunächst wegen der Beschleunigung der technischen Entwicklung, die zu schnelleren Veränderungen in der Wirtschaft, der Gesellschaft und der Politik führt. Früher haben die Menschen zwar auch nicht in einer statischen Welt gelebt – es gab immer schon politische Verwerfungen und Naturkatastrophen –, aber was sie in der Jugend gelernt hatten, war für sie als Erwachsener weiterhin wertvoll. [...] Das meiste dessen, was Menschen heute in der Schule lernen, wird völlig überholt sein, wenn sie 40 oder 50 sind. Sie müssen sich im Lauf des Lebens immer wieder neu erfinden. Menschen verändern sich nicht gern. Aber die Welt dreht sich nicht langsamer, sondern immer schneller. [...]« (https://www.zeit.de/zeit-wissen/2017/04/homo-sapiens-schwierigkeiten-technik-wirtschaft-gesellschaft [25.08.2019].)

- 4 K. Schreiner, Sozialer Wandel im Geschichtsd Denken und in der Geschichtsschreibung des späten Mittelalters, S. 239.
- 5 Traditionsprägend und paradigmatisch zu einer solchen Perspektive auf die Anfänge der Moderne vgl. z.B.: A.O. Lovejoy, Die große Kette der Wesen: Geschichte eines Gedankens, insbesondere Kapitel IX: Die Umwandlung der Kette der Wesen durch das Eindringen der

ten Verwandlungen der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Industrialisierung –, prominent werden, sondern bis in die historischen Zeiten des Mittelalters zurückverfolgt werden können.⁶ An genau diese geschichtswissenschaftliche und ideenhistorische Perspektive wird in diesem Buch angeknüpft, wenn die Forschungsfrage nach der eigentümlichen *Verwandtschaft von Moderne und Semantiken des Wandels* anhand von Quellen verhandelt wird, die den Untersuchungszeitrahmen zwischen dem 13. Jahrhundert und dem späten 18. Jahrhundert abdecken. Damit soll jene historische Periode in den Blick genommen werden, die hier als eine für die Entfaltung moderner Grundstrukturen formative und konstitutive Zeit erkenntnistheoretisch perspektiviert wird, die jedoch in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung oftmals als eine bloße Vorgeschichte zur modernen Epoche gesehen und behandelt wird. Mit diesem Zugang soll eine neue Perspektive auf die moderne semantische Plausibilität von Wandel – und damit auf die Moderne und ihre Fundamente selbst – eröffnet werden.

Das Buch widmet sich der Frage nach *semantischen Modellierungen und nach gesellschaftlichen Bedeutungen von Wandel als eine der Grunderzählungen der europäischen Moderne*. Es analysiert diskursive Konstruktionen von Veränderbarkeit, welche in eine argumentative Relation zur Ordnung gesetzt werden, und es tut dies anhand ausgewählter Schriften unterschiedlicher Textgattungen von insgesamt sechs Autoren – Thomas von Aquin (1224/5-1274), Niccolò Machiavelli (1469-1527), Baltasar Gracián (1601-1658), Thomas Hobbes (1588-1679), Adam Smith (1723-1790), Immanuel Kant (1724-1804) –, die dem markierten Untersuchungszeitrahmen angehören und für modernes europäisches Denken nicht nur relevant, sondern traditionsbildend sind. Diese Material- und Zeitbestimmung ebenso wie eine interdisziplinäre, sowohl geschichtswissenschaftliche wie auch gesellschaftstheoretische Herangehensweise wurden gewählt, um so zu einem besseren Verständnis der modernen Plausibilität von Wandel als Beschreibungskategorie zu gelangen. Sie bedingen, dass ein Repräsentativitätsanspruch vorab zurückgewiesen

Zeit, S. 292-345. Engl.: A.O. Lovejoy, *The Great Chain of Being: A Study of the History of an Idea*. Aktuell dazu: L. Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*.

6 Vgl. J. Miethke/K. Schreiner (Hg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter*; K. Schreiner, *Sozialer Wandel im Geschichtsdenken und in der Geschichtsschreibung des späten Mittelalters*, S. 237-286, insbesondere S. 237. Zu Ideen des Neuen und der Transformation auch in der Antike vgl. P. Brüllmann et al. (Hg.), *Imagination, Transformation und die Entstehung des Neuen*.

werden muss, zumal eine lineargeschichtliche Vollständigkeit der Ergebnisse für einen derart lang gestreckten Untersuchungszeitrahmen nicht beansprucht werden kann. Das Ziel ist vielmehr, an den einzelnen Fällen semantische Modellierungen von Wandel – inklusiver möglicher diskursiver Bruchstellen, Widersprüchen und Pluralisierungen – ideenhistorisch herauszuarbeiten und ihre modernen Funktionalitäten und Bedeutungen jenseits eingeübter Fach- und Epochengrenzen interdisziplinär zu eruieren versuchen. Dass dabei keine geschlossene Auskunft, sondern neue Anknüpfungspunkte und perspektivengebundene Fragen für ein besseres Verständnis von Komplexität moderner Formen von (Selbst-)Beobachtungen und (Selbst-)Beschreibungen erwartet werden, entspricht ebenfalls der erkenntnistheoretischen Absicht.

Demnach gliedert sich das Buch in 8 Kapitel: Der Einleitung folgt eine erste Annäherung (2. Kapitel) an das Untersuchungsthema, bei der es darum geht, für die Komplexität und Problematik von Wandels als (Selbst-)Beschreibungskategorie zu sensibilisieren. Anschließend wird im Methodenteil (3. Kapitel) die an Theorien von Reinhart Koselleck und Niklas Luhmann anknüpfende erkenntnistheoretische Perspektive und die Hypothese der Untersuchung entwickelt. Dass dieser Teil ungewöhnlich umfangreich ist, liegt in der interdisziplinären Forschungsabsicht begründet, die nach einer detaillierten Darstellung verlangt. Der empirische Teil (4.-7. Kapitel) umfasst die quellengebundene Analyse einzelner Fälle – Schriften ausgewählter Autoren, die jeweils mit einer knappen Zusammenfassung der vorläufigen Ergebnisse hinsichtlich der Modellierungen von Wandel abgeschlossen werden. Abschließend folgt ein Resümee (8. Kapitel), das in vier Schritten – unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der Grundfrage nach Bedeutungen von Semantiken des Wandels in der Moderne – entwickelt wird. Darin werden ausgewählte Ergebnisse des empirischen Teils nochmals aufgenommen und diskutiert.

2. Annäherung: Das Rätsel des Wandels

Wandel ist die Meistererzählung der Moderne. Wer sich über diese semantische Prominenz wundert – wie etwa dieses Buch –, muss in Anbetracht des Ausmaßes an Veränderungen, welchen die modernen Gesellschaften kontinuierlich ausgesetzt sind, als geradezu naiv erscheinen. Fragt man jedoch nach der genauen Bedeutung dieser Kategorie, wird eine Fülle von offenen Fragen und Aporien sichtbar, die auch für einen wissenschaftlichen Betrachter nicht einfach zu strukturieren sind. Dann ergeht es einem mit dem Wandel wie dem Kirchenvater Aurelius Augustinus mit der Zeit: Werde man danach nicht gefragt, dann wisse man es; werde man danach gefragt, dann wisse man es nicht mehr.⁷ Eindeutig erscheint zunächst, dass Wandel als Beschreibungsform eine nicht triviale Paradoxie an sich darstellt. Einerseits werden historische Zusammenhänge und gesellschaftliche Zeitdiagnosen kontinuierlich im Modus ihrer Veränderbarkeit diskursiv verhandelt. In Anbetracht dieser nicht zu übersehenden Prominenz erscheinen die Semantiken des Wandels als beinahe unverzichtbare, zentrale Beschreibungsformen. Andererseits begegnet man bei einer genaueren Auseinandersetzung mit der Kategorie des Wandels einer enormen Bestimmungsunschärfe. Damit ist allgemein die Veränderung eines bestimmten Zustandes gemeint und bezeichnet. Aber diese Definitionen ist lediglich tautologisch und beinhaltet daher keinen Erkenntnismehrwert. Was ist dann genau eine (historische oder gesellschaftliche) Veränderung? Wo beginnt und wo endet sie? Wie lässt sich die Grenze zwischen dem Alten und dem Neuen markieren? Kann man darüber mehr aussagen, als dass es sich um einen Gegensatz zur Beständigkeit oder Stabilität handelt, um eine andere Seite derselben Unterschei-

7 Aurelius Augustinus, *Confessiones*, Liber X et XI, S. 193. »Was also ist die Zeit [*Quid est ergo tempus*]? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären will, weiß ich es nicht.«

dung? Genau diese paradoxe Gleichzeitigkeit von erstaunlicher diskursiver *Plausibilität* und enormer kategoriale *Unbestimmtheit* von Wandel als einer der wichtigsten modernen Begriffe und (Selbst-)Beschreibungen weckte die wissenschaftliche Neugier, die zur Abfassung dieser Studie geführt hat. Wie kommt es, und welche Bedeutung hat es, dass eine derart unscharfe Kategorie zu einem der wichtigsten semantischen Modi historischer und gesellschaftlicher Wirklichkeitserfassung der Moderne geworden ist?

Die reflexive Vertiefung in den paradoxen Charakter des Wandels im Allgemeinen und in seine Bestimmungsunschärfe im Besonderen hat bereits eine eigene (Vor-)Geschichte. Interessanterweise reicht diese weit hinter die wie auch immer zu bestimmenden Grenzen moderner Zeiten zurück. Ein prominentes Beispiel, in dem die Unbestimmtheit von Wandel in einer fast schon poetischen Form problematisiert und verdeutlicht wird, entstammt der Antike: Eine der Geschichten der griechischen Mythologie über die berühmten Abenteuer des Theseus erzählt von einem seiner Schiffe, das über viele Jahre hindurch im athenischen Hafen lag und überwacht wurde. Nach und nach musste das Schiff repariert und allmählich erneuert werden, bis es schließlich nur noch aus neuen Teilen bestand. Diese sukzessive Veränderung veranlasste die Philosophen zu der sie bis heute beschäftigenden ontologischen Frage, inwieweit das auf diese Weise entstandene (neue) Schiff immer noch als das (alte) Schiff von Theseus gelten könne. Betrifft die Veränderung in diesem Falle nur die einzelnen Elemente – etwa die ausgetauschten Balken und Segel – oder doch das Schiff als Ganzes?⁸ Die damit festgehaltene Bestimmungsunschärfe von Wandel ist hier insofern von besonderem Interesse, als sie als ein wichtiger Aspekt der semantischen Erfolgsgeschichte dieser Kategorie vermutet werden kann. Die Geschichtswissenschaftler Susanne Friedrich und Arndt Bredecke stellen fest:

The term ›transformation‹ itself [...] draws its strength from its vagueness. It does not explain *what* it is that changes: individual planks or the entire ship,

8 Vgl. S. Friedrich/A. Bredecke, Introduction, S. 1.: »In the ancient world, a brief tale was used to illustrate the paradox of change. It tells of the Athenians who guarded the ship of the mythical hero Theseus for many years. Every now and then, old planks of wood were replaced by new ones, until one day, none of the old ones were left. The question of how long the ship remained that of Theseus, and indeed whether it ever became another, was the subject of lasting discussion. The story thus served the philosophers to illustrate the paradox of change, as recorded by Plutarch.«

the form or the substance. This indecision is to be found in the ancient use of the word as well: in Latin, *transformare* means a change or an alteration. While it is clear that something new appears which is distinct from that which preceded it, the exact nature of the change is not specified.⁹

Und weiter:

In modern terminology, the ›depth‹ of the transformation along with its actual cause and its Telos, also remain mostly undefined.¹⁰

Der Gesellschaftstheoretiker Niklas Luhmann kommt über einen anderen Forschungsweg – anhand seiner soziologischen Studie über Wandel in modernen Organisationen – zu vergleichbaren Schlussfolgerungen. Er postuliert, dass sich mit der Kategorie des Wandels als Form organisatorischer Selbstbeschreibungen die eigentliche Grundproblematik empirischer Veränderungsprozesse nicht ›scharf genug‹¹¹ erfassen lasse. Wandel bezeichne ein komplexes Zusammenspiel von Dynamiken und Stabilitäten unter der sie bändigenden Perspektive *einer* Unterscheidung. Dabei bedürfe es vielmehr einer Theoriegrundlage, die der empirischen Komplexität der Veränderungsdynamik, die mit Stabilisierungsprozessen zusammengedacht werden müsse, gerecht werden könne.¹² Interessant ist dabei die Feststellung, dass die Unbestimmtheit von Wandel als Beschreibungskategorie – wie die Bestimmungsunschärfe des Transformationsbegriffs bei Friedrich und Brendecke – implizit als ein ›nützlich‹ funktionales Element fungiert. Die Kategorie des Wandels wäre in diesem Sinne als eine flexibel angelegte Form semantischer Komplexitätsreduktion zu verstehen, die den verschiedenartigen Prozessen und Ereignissen *eine* einheitliche und eindeutige Logik verleihen und sie unter dem Dach dieser einen Kategorie auffangen kann:

Der Begriff des Wandels hat eine in manchen Hinsichten nützliche Unschärfe. Es ist heute wohl allgemein akzeptiert, dass Wandel nicht als Rückkehr zu

9 Ebd., S. 6.

10 Ebd., S. 7.

11 N. Luhmann, Struktureller Wandel. Die Poesie der Reformen und die Realität der Evolution, S. 331.

12 Ebd.

einem (alten oder neuen) Gleichgewicht begriffen werden kann. Aber damit bleibt noch offen, ob der Wandel absichtlich herbeigeführt wird oder ob er einfach nur geschieht. Offen bleibt auch, ob er, wenn mit Absicht herbeigeführt, den Absichten (mehr oder weniger) entspricht oder nicht; und ob er, wenn nicht geplant, schon vor seinem Eintreten, während des Geschehens oder erst nachher bemerkt wird.¹³

Worin genau eine solche ›Nützlichkeit‹ aus seiner Sicht besteht, verdeutlicht Niklas Luhmann ideenhistorisch.¹⁴ Und er stellt dabei die Kategorie des Wandels selbst, zumindest in deren begrifflichen und theoretischen Ausformung seiner Zeit, als nicht mehr zeitgemäß infrage. Genauer genommen verweist er auf die Notwendigkeit, zwischen einem ideenpolitischen bzw. normativen und einem wissenschaftlichen bzw. erkenntnisorientierten Wandelbegriff zu unterscheiden. Die entsprechende kategoriale Problematik führt er auf das beginnende 19. Jahrhundert zurück, auf eine Phase also, in der die Frage nach dem Zusammenhalt und den Eigenschaften gesellschaftlicher Ordnungen zentral geworden ist, was nicht zuletzt auch die Entstehung der Soziologie als Fach mitbestimmte. In den damaligen gesellschaftspolitischen Debatten Europas ist Wandel zu der gesetzten Grundannahme gesellschaftlicher Ordnung und zugleich zu ihrem Grundziel semantisch konvertiert worden. Dies bot ein stabiles Koordinatensystem an und bestimmte die Denktradition der späteren Generationen, auch im Rahmen der Geistes- und Sozialwissenschaften. So die Formulierung Niklas Luhmanns:

Es sind [...] ideenpolitischen Vorteile, die das Konzept [des Wandels, IK] getragen haben. Diese Positionierung gab den Debatten des 19. Jahrhunderts eine wetterfeste, korrosionsbeständige Leitlinie, die eine weitere begriffliche und theoretische Durchleuchtung als unnötig erscheinen ließ. In diesem ideenpolitischen Sinne ist das Konzept heute verbraucht. Man möchte nicht nur wissen, was sich wandelt und in welche Richtung der Wandel geht; es wäre vorab wichtig, zu klären, was überhaupt gemeint ist, wenn von Wandel gesprochen wird.¹⁵

13 Ebd.

14 Vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, S. 470-487.

15 Ebd., S. 471.

Die Bestimmungsunschärfe von Wandel erscheint umso rätselhafter, je mehr bedacht wird, dass es sich um einen der Grundbegriffe der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung handelt. Als Kategorie wissenschaftlicher Beobachtung stellt Wandel ein nicht eindeutig zu strukturierendes Bündel von Bedeutungen und Konzeptionen dar. In der Forschung wird diese Pluralität wahrgenommen und produziert verschiedene Umgangsformen mit dem Problem dieser Bestimmungsunschärfe und -vielfalt. Hartmut Böhme argumentiert am Beispiel des Transformationsbegriffs, dass die bestehende Mannigfaltigkeit fachspezifischer Zugriffe sich unter dem Gesichtspunkt einer konzeptuellen Bedeutungsbestimmung nicht integrieren lasse:

Transformation ist ein Wort, das im Alltag und in vielen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften derart verbreitet ist, dass eine terminologische und historisch-semantic Bestimmung in diesem Rahmen weder möglich noch sinnvoll ist.¹⁶

Die Vertreter der Soziologie des Wandels, Wieland Jäger und Hannes-Joachim Meyer, stellen fest, dass dieser als wissenschaftliche Kategorie zum einen eine zentrale Bedeutung für die Betrachtung gesellschaftlicher Phänomene habe: »Unstrittig ist nun die Annahme, alle sozialen Erscheinungen besäßen eine historische Dimension und müssen unter dem Gesichtspunkt ihrer Veränderbarkeit begriffen werden.«¹⁷ Dies wird zum anderen als der kleinste gemeinsame Nenner wissenschaftlicher Konzeptualisierungen verstanden. Wieland Jäger zufolge bleibt in dieser Hinsicht die begriffliche und inhaltliche Unterbestimmtheit von Wandel – von dieser »viel und erfolglos« diskutierten Kategorie, wie Niklas Luhmann es zugespitzt formulierte¹⁸ – nicht überwunden. Wandel könne lediglich als Gegenbegriff zu Beständigkeit oder Statik aufgefasst werden: »Der Begriff ist [...] eine Art Sammelbecken zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse. Konsens besteht

¹⁶ H. Böhme, *Einladung zur Transformation*, S. 7.

¹⁷ W. Jäger/H.-J. Meyer, *Sozialer Wandel in soziologischen Theorien der Gegenwart*, S. 15f.

¹⁸ Vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, S. 470.

darüber, dass Wandel nur mit Hilfe und vor dem Hintergrund von Stabilität [...] begrifflich aufzunehmen ist.«¹⁹

Die Erzählung vom Schiff des Theseus verdeutlicht, dass die Bestimmung des Wandels in der Abgrenzung zur Stabilität lediglich zwei Seiten einer Unterscheidung markiert, jedoch keine Auskunft darüber bietet, wie die empirischen Veränderungsprozesse präzise erfasst und erklärt werden können. Es stellt sich die Frage, inwieweit eine eindeutige Grenzziehung zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen dem Vergangenen und dem Jetztigen, zwischen der Welt von gestern und der Welt von heute möglich ist. Und wenn von einem Übergangszustand die Rede ist, wie lässt sich eine solche Zwischenphase, die das Alte und das Neue trennt, vorstellen? Vor allem, wenn bedacht wird, dass gesellschaftliche Realitäten und Praktiken wesentlich komplexer und widersprüchlicher sind als der Bauplan des Schiffs eines antiken Helden. Denn sie bestehen nicht aus vielen verschiedenen Bauelementen, die zu *einer* harmonischen Form (neu) zusammengebracht werden können, sondern aus einer mehrdimensionalen Verflechtung unterschiedlicher Tempi, Dynamiken, Funktionen und Formen, die sich nicht zu einer übergreifenden Verwandlung oder einer bestimmten Entwicklungslogik einheitlich integrieren lassen.

Diese Problemstellung kann auch an gegenwärtigen Zeitdiagnosen verdeutlicht werden. Beispielhaft dafür ist der Vorschlag von Zygmunt Bauman, die heutige Weltlage als einen radikalen Veränderungszustand – als *Interregnumsfall* – zu betrachten.²⁰ Seine Analyse des so konzipierten Ordnungswandels geht von der Annahme eines Referenzverlustes für das Souveränitätsprinzip in der globalen politischen Ordnung aus. Damit ist gemeint, dass das bisweilen andauernde und territorial gebundene Prinzip der nationalstaatlichen Distribution von Souveränität allmählich verschwinde, während eine neue Weltorganisation sich noch nicht etabliert habe. Unsere Gegenwart sei demzufolge als eine Übergangsphase zwischen einer alten und einer neuen Ordnung – als ein Interregnum – zu verstehen. Diese Begrifflichkeit wählt Zygmunt Bauman in Anlehnung an Antonio Gramsci²¹ und formuliert:

19 W. Jäger, Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels?, S. 158.

20 Vgl. Z. Bauman, *Times of Interregnum*, S. 49-56.

21 Vgl. A. Gramsci, *Selections from the Prison Notebooks*, S. 276.

Sometime in the late 1920s or early 1930s of the last century, Antonio Gramsci recorded in one of the many notebooks he filled during his long incarceration in the Turi prison: ›The crises consists precisely in the fact that the old is dying and the new cannot be born; in this interregnum a grate variety of morbid symptoms appear‹. The term ›interregnum‹ was originally used to denote a time-lag separating the death of the royal sovereign from the enthronement of the successor. These used to be the main occasions on which the past generations experiences [...] a rupture in the otherwise monotonous continuity of government, law and social order. [...] Gramsci, however, infused the concept of ›interregnum‹ with a new meaning, embracing wider spectrum of the socio-political-legal order, while simultaneously reaching deeper into the socio-cultural condition. [...] He attached it to the extraordinary situations in which the extant legal frame old social order loses its grip and can hold no longer, whereas a new frame, made to the measure of newly emerged conditions responsible for making the old frame useless, is still at the designing stage, has not yet been fully assembled, or is not strong enough to be put in its place. I propose [...] to recognize the present-day planetary condition as a case of interregnum. Indeed, just as Gramsci postulated, ›the old is dying‹. The old order founded until recently on a similarly ›triune‹ principle of territory, state, and nation as the key to the planetary distribution of sovereignty, and on power wedded seemingly forever in the politics of the territorial nation-state as its sole operating agency, is by now dying.²²

Das aporetische Moment dieser Beschreibung ist nicht zu übersehen. Bauman ersetzt hier die bestehende Komplexität aller Ordnungsverflechtungen durch die Stringenz eines idealtypisch konzipierten Modells von Wandel im vorempirisch konzipierten Sinne eines Interregnums. Dies ermöglicht ihm zwar eine eindeutige und so auch leicht nachvollziehbare Beschreibung, welche aber in empirischer Hinsicht als problematisch, weil aporetisch erscheint. Denn die Darstellung einer Ordnung, die sich in einem Zwischenzustand vor dem Übergang zu einem neuen Stadium befindet, ist auch retrospektiv nur als ein Gedankenexperiment vertretbar. Die Mannigfaltigkeit von

22 Z. Bauman, *Times of Interregnum*, S. 49f. Ähnlich wie *Antonio Gramsci* (1891-1937), und etwa zur gleichen Zeit, beschreibt auch *Pitirim A. Sorokin* (1889-1968) in den frühen 1930er Jahre die ihm gegenwärtige Krise in der Übergangsbegrifflichkeit, vgl. P.A. Sorokin, *Die Krise unserer Zeit. Ihre Entstehung und Überwindung*.

Faktoren und Aspekten gesellschaftlicher Veränderungsdynamiken können nicht einem sie analytisch synchronisierenden, angehaltenen Übergangszustand zugerechnet werden. Auch dann nicht, wenn das Schiff gesellschaftlicher Ordnung krisenhaft in Seenot gerät.

Es liegt allerdings in der modernen Denktradition, auf die Beschreibungsmuster dieser politisierenden Art zurückzugreifen. Die ersten Soziologien, die sich mit der fachspezifischen Grundproblematik sozialer Ordnung und deren Integrationsbedingungen auseinandersetzten,²³ dachten diese noch mit dem als fortschrittlich verstandenem Veränderungsprozess zusammen. Die Annahme eines teleologisch und/oder kausalgesetzlich angelegten Veränderungsprozesses verschiebt sich mit der Zeit zur Problematik der angemessenen analytischen Modellierungen von Wandel. Erst in der soziologischen Generation von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann fand diesbezüglich eine konsequente Selbstaufklärung des Faches statt. Beide Theoretiker verwiesen systematisch auf aporetische Aspekte teleologischer, idealtypischer und kausalistischer Forschungshaltungen. Sie verlangten nach einer Theoriegrundlage, die die gesellschaftlichen Zusammenhänge differenziert zu beschreiben imstande wäre und gleichermaßen ein Instrumentarium zur Untersuchung komplexer Veränderungs- und Stabilisierungsprozesse anbieten könne. Die Lösung liege in der grundlegenden Überwindung subjektivistisch und/oder strukturalistisch angelegter Forschungshaltungen sowie in dem er-

23 N. Luhmann, Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie, insbesondere S. 21. Zu der soziologischen Grundfrage nach der gesellschaftlichen Ordnung als Ganzheit und ihrer Kopplung an die Idee des Fortschritts vgl. auch R. Aron, Fortschritt ohne Ende? Beispielsweise schreibt Raymond Aron zum Denken von Auguste Comte (1798-1857): »Auguste Comte hat ihn (den Begriff der Soziologie, IK) [...] geschaffen, um damit eine neue Wissenschaft von der Gesellschaft – und zwar von der Gesellschaft als Ganzem wie auch ihrer einzelnen Entwicklungsformen. [...] Es gilt, auf die menschlichen Gesellschaften endlich die positivistische Methode anzuwenden, der die Physik, Chemie und Biologie ihre auffälligen Erfolge verdanken. Aber diese positivistische Wissenschaft von der Gesellschaft darf nicht mit den Arbeiten der Juristen oder der Nationalökonomien verwechselt werden. [...] Im übrigen würden die Juristen und Nationalökonomien auch dann noch nicht zu Soziologen werden, wenn sie sich zur positivistischen Methode bekehren würden. Sie müssten dann erst noch die Einheit, den totalen Charakter jeder Gesellschaft und schließlich auch der ganzen Menschheitsgeschichte einsehen. So wie der Schöpfer des Begriffs sich die Soziologie erträumte, sollte sie eine doppelte Förderung erfüllen: die soziale Totalität sollte wissenschaftlich erfasst werden«. Vgl. ebd. S. 7f.

kenntnistheoretischen Verzicht auf vorempirische Idealtypisierungen von Wandel jeglicher Art. Beide Theoretiker entwickelten letztlich in jeweils eigener Theoriesprache einen in diesem Sinne empirienahen – system- und evolutionstheoretischen (Niklas Luhmann)²⁴ sowie praxeologischen und relationalen (Pierre Bourdieu)²⁵ – Gesellschaftsbegriff, der die Komplexität simultaner Dynamiken und Persistenzen gleichermaßen erfassen kann und so die wissenschaftliche Beobachtbarkeit und Konzeptualisierbarkeit von Wandel ermöglicht.

In den Geschichtswissenschaften, für die der (historische) Wandel die Grundlage des Denkens *par excellence* darstellt, sind die aporetischen Aspekte der Beobachtung und die damit zusammenhängende Forschungsproblematik ebenfalls auf der Tagesordnung. Der Historiker Reinhart Koselleck hat Folgendes gezeigt: Während in der Anfangsphase der modernen Geschichtsschreibung das Geschichtsverständnis selbst noch von einer »als fortschrittlich erfahrenen Geschichte«²⁶ ausgeht, steht am Ende der »historischen Aufklärung die Entdeckung der ›Geschichte an und für sich«²⁷. Obwohl von ihm hinzugefügt wird, dass »es nicht mehr angebracht [ist], wenn auch sehr geläufig, wissenschaftlich von der Geschichte zu handeln, ohne sich über die Kategorien klarzuwerden, kraft derer sie zum Sprechen gebracht wird«²⁸, bleibt das Problem der kategorialen Klärung selbst ungelöst.²⁹

24 Vgl. N. Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, insbesondere S. 16-189 (›Gesellschaft als soziales System‹) und S. 413-594 (›Evolution‹).

25 Vgl. P. Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*; ders./L. Wacquant, *Reflexive Anthropologie*.

26 R. Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, S. 349.

27 Ebd., S. 349. – Zu einer ausführlichen begriffsgeschichtlichen Analyse von ›Geschichte‹ und ›Historie‹ vgl. R. Koselleck, *Geschichte, Historie*, S. 647ff. Zu Problemstellung und Ursprungsdebatten der ›Geschichte‹ in der Anfangszeit der Moderne vgl. H. Zedelmaier, *Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert*.

28 R. Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, S. 349.

29 In der geschichtswissenschaftlichen Forschung konzentrieren sich Untersuchungen neuerzeitlicher Semantiken des Wandels in erster Linie auf begriffs- und ideengeschichtliche Analysen mit dem Fokus auf der Erforschung einzelner Begriffe/Wörter (etwa ›Fortschritt‹, ›Entwicklung‹, ›Evolution‹ etc.) in ihrer Sprach- und Wahrnehmungsdimension. Exemplarisch und traditionsbildend ist dafür die achtbändige Untersuchung geschichtliche Grundbegriffe der Neuzeit: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.), *Geschichtliche*

In der jüngsten Forschung wird weiterhin versucht, ein Verständnis von historischen Veränderungsprozessen zu entwickeln, welches jenseits bloßer Kausalitäten und analytischer Idealtypisierungen ansetzt.³⁰ Es handelt sich darum, den Wandel als Kategorie geschichtswissenschaftlicher Beobachtung nicht *a priori* zu setzen, sondern Methodenarbeit zu leisten, um seine praktische Verfasstheit begrifflich angemessen einzufangen. Mit diesem Ziel werden allmählich Instrumente und Konzeptionen herausgearbeitet, welche der empirischen Kontingenz und Komplexität des historischen Geschehens gerecht werden können.³¹

Dieser einleitende Exkurs soll nicht den Eindruck erwecken, dass die Studie Wandel als (wissenschaftliche) Beschreibungsform zu präzisieren sucht. Es ist hier *nicht* das Ziel, zu eruieren, was Wandel ›wirklich‹ bedeutet und wie dieser Begriff forschungstauglich zu bestimmen ist. Es soll auch nicht darum gehen, sich mit den soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Theorien des Wandels vergleichend auseinanderzusetzen. In diesem einleitenden Teil ging es zunächst darum, für den gewissermaßen nebulösen Charakter dieser vertrauten und gewohnten Kategorie – für ihre grundlegende Unbestimmtheit und ihre wissenschaftliche Bestimmungsproblematik – zu sensibilisieren. Die Bestimmungsunschärfe von Wandel wird die Arbeit demnach nicht aufzulösen versuchen, diese vielmehr als Gegebenheit – und vielleicht als ein wichtiges Symptom – in den

Grundbegriffe. Darin beispielsweise die Begriffsgeschichte von ›Emanzipation‹ (Karl Martin Craß und Reinhart Koselleck, Bd. 2), ›Entwicklung, Evolution‹ (Wolfgang Wieland, Bd. 2), ›Fortschritt‹ (Christian Meier und Reinhart Koselleck, Bd. 2). Im Sinne dieser Forschungstradition findet sich eine Mehrzahl von begriffs- und ideengeschichtlichen Analysen zu einzelnen neuzeitlichen Begriffen des Wandels. Hier nur eine kurze Auswahl: R. Koselleck, ›Fortschritt‹ und ›Niedergang‹ – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe, S. 159-181. Zur Semantik der ›Neuzeit‹ und der modernen Bewegungsbegriffe im Allgemeinen: R. Koselleck, ›Neuzeit‹. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, S. 300-348; zur Begriffs- und Ideengeschichte von *mutatio* und *innovatio* als Wahrnehmungsmodi von Veränderung in der Neuzeit vgl.: W. Schulze, Wahrnehmungsmodi von Veränderung in der Frühen Neuzeit, S. 16-25.

- 30 Diese sehr knappen Hinweise sollen die Komplexität bestehender geschichtswissenschaftlicher und geschichtstheoretischer Selbstreflexionen nicht vereinfachen. Es ist an dieser Stelle nicht das Ziel, diese detailliert darzulegen.
- 31 Vgl. z.B. Ch. Kiening, Hybride Zeiten. Temporale Dynamiken 1400-1600, S. 194-231; H. Böhme, Einladung zur Transformation, S. 7-38; S. Friedrich/A. Brendecke, Introduction, S. 1-18; B. Scheller, Kontingenzkulturen – Kontingenzgeschichten: Zur Einleitung, S. 9-30.

Blick nehmen. Möglicherweise liegt in dieser rätselhaften Unbestimmtheit der Schlüssel zum besseren Verständnis der modernen Prominenz eben dieser Semantik.